

**Der Wettbewerb für das
„Denkmal für die ermordeten Juden Europas“
Eine Streitschrift**

Ulrich Eppel	11
Caroly Spitznagel	25
Angelika Eitzinger	31
Susanne Endlich	37
Peter Fackler	39
Elke Gebel	42
Inchen Gerz/Thomas Wolff	48
Willy Goetschke	51
Hilmar L. Dierckx	57
Hilga Haug	63
Alexander Herzer	67
Stephan Hoyer	77
Dieter Hoffmann-Aitheln	79
Arndt Hübner	84
Ilse Jansen	86
Katharina Kaiser/Heinz Funtke	91
Daniel Libeskind/Elke Saurthorst	95
Harro Lorenz	106
Anna Löffler	113
Paul Maenz	118
Günther Mathias	121
Hans-Ernst Müllig	125
Katharina Kutschky	129
Kerle Seydewitz	136
Gerhard Schöpfmann	141
Jochen Spielmann	149
Barbara Schöke	156
Klaus Theobald	158
Frank Ullrich	169
Silvio Wirth	173
Gabriele Wornat	182
James E. Young	187

Inhalt

Vorwort	7
Amnon Barzel	13
René Block	16
Edna Brocke	17
Micha Brumlik	22
Georg Bussmann	25
Annegret Ehmann	31
Stefanie Endlich	36
Peter Funken	38
Eike Geisel	43
Jochen Gerz/Thomas Wolff	48
Willi Goetschel	52
Hermann L. Gremli	57
Frigga Haug	62
Manfred Herzer	67
Rainer Höynck	72
Dieter Hoffmann-Axthelm	74
Alfred Hrdlicka	84
Jens Jessen	86
Katharina Kaiser/Peter Funken	92
Daniel Libeskind/Ute Sturmhoebel	102
Hanno Loewy	106
Arno Lustiger	111
Paul Maenz	114
Günter Matthes	114
Hans-Ernst Mittag	116
Katharina Rutschky	119
Karla Sachse	121
Gerhard Schoenberger	123
Jochen Spielmann	128
Barbara Straka	146
Klaus Theweleit	158
Timm Ulrichs	163
Silke Wenk	163
Gabriele Werner	168
James E. Young	174
Anhang	179

die Platte als „genialer“ Einfall angesehen, sie rühre die meisten Emotionen an.“ (aus der Beurteilung durch das Preisgericht) – 17. März 1995: Mit Hilfe seines Kuratoriums richtet der „Förderkreis e.V.“ eine „Stiftung Denk-

Hans-Ernst Mittig

geboren 1933 in Hamburg, Professor für Kunstgeschichte an der Hochschule der Künste, Berlin.

Auf der Suche nach Alternativen zum Mahnmal

Kann und soll bildende Kunst den „Holocaust“ als Thema bearbeiten? Antworten wurden vor allem mit den Kunstwerken selbst versucht. Solche Werke werden ständig „Mahnmäler“ genannt. Sie sind mahnen-de Gegenstände in einer gesellschaftlichen Kommunikation, bei der auch Tage der Mahnung begangen werden und bei der ausgewählten Personen die Rolle des „Mahnners“ zugewiesen ist. Nicht auf Kunst zu begrenzen ist deshalb die Frage, welche Inhalte dieser Verbund von Gegenständen, Gedenktagen und Personen übermitteln: ist dem künstlerischen, dem zeremoniellen und dem verbalen Mahnen eine dem Thema angemessene Botschaft zu entnehmen? Selbst in verbalen Medien wird oft nur formelhaft angedeutet, worauf sich die Mahnung denn richte. Deutlich wird immerhin, daß Vergangenes nicht wiederkehren, Erinnerunges sich nicht wiederholen solle. Dies hatte schon der amerikanische Hauptankläger Robert H. Jackson beim Nürnberger Prozeß als Perspektive bezeichnet. Der warnende Tenor auch späterer Botschaften hat dazu beigetragen, daß das Wort „Mahnmal“ nach 1945 fortlebte.

Soweit sich der Aufruf der Mahnmäler und Mahnreden darauf richtet, von Nazis verübte Verbrechen nicht zu wiederholen, enthält er eine Selbstverständlichkeit, die ihn auf paradoxe Weise fragwürdig macht. Eine Aufforderung, nicht gemeinschaftlich und organisiert Erpressung, Freiheitsberaubung, Körperverletzung und Mord zu begehen, würde Verbote wiederholen, die sich schon im Strafgesetzbuch finden. Freilich ist ein künstlerisches Mahnmal ein Medium, das dem Mitgeteilten besonderen Nachdruck verleiht. Aber es ist nicht anzunehmen, daß Kunst einen zur Verletzung strafrechtlicher Verbote fähigen und entschlossenen Menschen hemmen oder umstimmen könne, einzelne potentielle Täter zur Umkehr veranlassen werde. Als Ziel des Mahnens werden denn auch vorrangig Trau-

mal für die ermordeten Juden Europas“ als Trägerin einer Spendenaktion ein, deren Schirmherr der Bundespräsident Roman Herzog ist. Vorsitzender des Beirates wird Edzard Reuter, der in einer Presseinformation mit folgenden

er um die Opfer und Scham über die begangenen Verbrechen genannt. Auch wer – wie der Verfasser – diese Gefühle teilt, muß sich über die hilflose Formelhaftigkeit wundern, mit der sie eingefordert und aus Abstammung und Volkszugehörigkeit begründet werden. Es ist üblich, nicht nur an „Verantwortung“ (Philipp Jenninger, 10. November 1988), sondern an ein „historisches Gewissen“ zu appellieren, eine „historische Schuld“ zu konstatieren, die die Deutschen als „Nachkommen der Täter“ oder eben „als Deutsche“ zu „Reue“ verpflichte; eine Schuld, die konsequent durch metaphorische Selbstbeziehung veranschaulicht wird wie im Titel von Felix Droeses Werk „Ich habe Anne Frank umgebracht“ (1981).

Schuldgefühle für etwas zu entwickeln, das vor der eigenen Geburt geschah, ist eine so nachdrückliche wie unklare Forderung, von der man nur hoffen kann, daß sie Nachdenken statt trotziger Abwehr auslöst. Deutlich genug ist zu beobachten, daß viele jüngere nicht zur Übernahme einer solchen Last gedrängt werden wollen und es satt haben, von ihren Vätern Bußpredigten über Taten ihrer Großväter zu vernehmen. Das verrät keineswegs immer Gleichgültigkeit oder rechtsextreme Einflüsterungen, sondern läßt sich daraus ableiten, daß Schuld nur individuell begründet werden kann.

Um so wichtiger ist der oft ausgedrückte Vorsatz, an einer überindividuellen Überzeugung zu arbeiten: ein gesellschaftliches „Klima“ zu fördern, in dem einem neuerlichen Ausbruch von „Barbarei“ der Boden entzogen ist. Aus solchen Metaphern sollte die Aufforderung zu lesen sein, faschistische Verbrechen nicht nur zu bedauern und zu unterlassen, sondern sie auch nicht zu dulden. Die Frage nach einem tätigen Antifaschismus bleibt gestellt. Insoweit richtet sich nicht ein Appell an potentielle Täter oder biologisch/geistig/staatsrechtlich Verwandte, sondern ein Angebot an potentiell Betroffene: die „Spätgeborenen“ werden

Worten um Spenden für die Errichtung des Denkmals bittet: „Diese Gedenkstätte kann nur dann ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie zu einer Gedenkstätte vieler tausend deutscher Bürgerinnen und Bürger wird.“ Die Kosten

als mögliche Opfer künftigen Unrechts angesprochen, das seine Schatten vorausgeworfen hat und jede Minderheit treffen könnte; aufgerufen werden also ihre Lebensinteressen statt unklarer Gefühle von Schuld oder „ererbter“ Verantwortung. Das bedeutet den Verzicht auf einen Teil der heute noch gebräuchlichen Mahnungsformeln, aber es macht Platz für die Fragen, welche komplexen Gründe der „Holocaust“ hatte, welche Ursachen also mit Blick auf die Zukunft ausschaltet werden müßten. Diese Fragen behindert nicht nur ein verfrühter Hinweis auf angebliche „Unerklärlichkeit“, sondern auch eine Fixierung auf die undeutlichen Gesten der Mahnmäler. Wo man Mahnmäler baut, aber an Bibliotheken spart, wird Unklarheit programmiert. Hatten tradierter Antijudaismus und Antisemitismus eine Wirkungsmacht, die alle weiteren Ursachen als bedeutungslos erscheinen läßt? Kann die Organisation des Völkermords als ganz und gar technokratisch erkannt, ihr oberster Zweck trotzdem als irrational oder gar wahnhaft eingeschätzt werden? Dient industrielle Ausbeutungsmethoden und Verichtungstechniken (kriegs)wirtschaftlichen Zielen? Lenkte die „Handlanger“ der nur allzu aktuelle Mechanismus, daß Unterdrückung an Schwächere weitergegeben wird, daß Benachteiligte nach unten schlagen? Konnte subalternen Machtgenuß wirklich für eigene Unterdrückung entschädigen? Weiter wäre zu fragen, welche damals leitenden Interessen noch heute fortbestehen, und zu zeigen, daß die Wiederkehr eines faschistischen Regimes nicht im Interesse der Jüngeren liegt, selbst wo sie einzelne ansprechende Angebote zu finden meinen. Das wären keine neuerlichen Mahnungen, die sich nur auf unklare Pflichten stützten, sondern Angebote, den „Spätgeborenen“ zu ihrem Recht zu verhelfen: dem Recht, das, was sie aus der Geschichte der ersten Jahrhunderthälfte lernen wollen, nach eigenen Bedürfnissen zu wählen.

des Denkmals sind vorläufig mit 16 Millionen DM veranschlagt. Davon tragen Bundesregierung und Berliner Senat je 4 Millionen. 8 Millionen müssen durch Spenden aufgebracht werden. – 20. März 1995: Auf dem Bebelplatz in

Katharina Rutschky

geboren 1941 in Berlin, lebt als Autorin in Berlin.

Die Benutzerordnung – ein bisher vernachlässigtes Problem

So, wie das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ bisher geplant ist, rein äußerlich, entspricht es der Größe der Untat, der Masse der Opfer und der moralischen Größe der Nachlebenden. Zwanzigttausend Quadratmeter in der alten Mitte der Reichshauptstadt und der neuen Mitte des wiedervereinigten Berlins im neuen Deutschland müssen nun gestaltet werden. Wie werde ich, wie werden die Berliner, wie werden die Touristen, mit diesem gestalteten Areal umgehen oder richtiger, hat man sich seitens der Planer und Entwerfer schon Gedanken darüber gemacht, wie die Benutzerordnung aussehen soll? Auf der einen Seite werden wir es mit einem Kunstwerk zu tun haben, das wie andere auch (zum Beispiel das nahegelegene Bismarckdenkmal am Großen Stern) besucht, betrachtet und so oder so gewürdigt werden kann. Auf der anderen Seite werden wir es mit einem Andachtsraum zu tun bekommen, vergleichbar einem Friedhof oder einer Kirche. Allerdings wird auf dem Areal des Denkmals kein einziger Toter begraben sein, dem Respekt zu erweisen, dessen Totenruhe zu wahren ist. Das Areal dient auch keinen religiösen Zwecken (Gottesdienst) und enthält auch keine sakrosankten Plätze (Altar) oder geheiligten Objekte (Kreuz, Tabernakel), denen jeder Besucher, auch der Nicht-Gläubige, durch sein diskretes Auftreten Rechnung tragen muß. Ist das auch richtig, so bleibt doch die Idee, die das Areal konstituiert hat, nämlich den Millionen ermordeter Juden in ganz Europa an dieser zufälligen Stelle in Berlin ein Denkmal zu errichten, eine so ungeheure, daß mit allen Mitteln versucht werden muß, den Andachtsraum, der keiner ist und den keine bloße Kunst schaffen kann, durch eine soziale, pädagogische Reglementierung schlichtweg zu erzwingen. Eine Gebrauchsanweisung für die Stadt und ihre Bewohner, eine Benutzerordnung für alle zu entwerfen, ist eine dringliche Aufgabe.